

Essay

# Wir sind keine Sünder

Natur ist nicht per se gut und der Mensch nicht einfach ein Störfaktor. Unsere Zivilisation ist letztlich nur eine Fortsetzung der natürlichen Ordnung / Von Alexander Hans Gusovius

Zeiten großen Umbruchs bedeuten immer auch große Verunsicherung. Um nicht ins Hintertreffen zu geraten, braucht es Mut, Weitsicht und viel Freude am Improvisieren. Wer dazu nicht talentiert ist, den sucht Zukunftsangst, gern auch Weltuntergangsstimmung heim. Und es braucht Menschen, die schuld sind, Leute, auf die man mit dem Finger zeigen kann. Folgt man der Botschaft der meisten Nachrichtensendungen, vieler Politiker und seit Neuestem auch des Bundespräsidenten, dann sind die Schuldigen schnell ausgemacht. Sie sitzen in den Banken, in der Industrie – und im Klimageschehen. Dort werde, so heißt es, auf unverantwortliche Weise unsere Zukunft, ja die gesamte Natur gegen kurzfristigen Gewinn verschachert. Die gesamte natürliche Weltordnung sei in Gefahr.

Man kennt das Szenarium. Beim Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit etwa, als durch den Siegeszug der Wissenschaften die alten Weltbilder zusammenbrachen, erwartete man in deutschen Landen vielfältig das Jüngste Gericht. Es gab sogar Dörfer, die über den Winter ihr Viehzeug und Saatgut verspeisten, die man nach dem Ende der Welt ja nicht mehr brauchte. Zum sorgfältig errechneten Termin, der für so sicher gehalten wurde wie heute die Ergebnisse der Klimaforschung, versammelte sich die Dorfgemeinschaft auf freiem Feld und erwartete bußfertig das göttliche Gericht. Das aber nicht eintraf; und grausamer Hunger und elende Not waren die entsetzliche Folge der winterlichen Verschwendung.

An der Überzeugungskraft neuzeitlicher Vernunft und der Wissenschaften hat das nichts geändert – bis Mitte des 19. Jahrhunderts das Zeitalter der Industrialisierung anbrach, das die Lebensgewohnheiten erneuert revolutionierte. So gern etliche Folgewirkungen auch akzeptiert wurden und werden, was Frauenrechte, Kindersterblichkeit oder Breitenbildung angeht: Der Eintritt ins Industriezeitalter gilt zugleich als Austritt aus den natürlichen Lebenszusammenhängen, wie sie bis dahin seit Urzeiten geherrscht hätten. Viele meinen, und die Ansicht ist selbst in Industriellenkreisen weit verbreitet, der Welt sei dadurch ein zweiter Sündenfall geschehen, sie sei aus den innersten Fugen geraten und richte sich in der Folge nicht nur gegen ihren Erfinder, den Menschen, sondern inzwischen auch gegen die gesamte Schöpfung.

Aber das ist ein gewaltiger Denkfehler. Der industrielle Mensch ist selber ganz genauso Natur wie alle menschliche Natur vor ihm, und er ist nicht weniger Natur als alles, was neben ihm auf dem Planeten lebt. Gewiss schaffen manche seiner technisch-industriellen Hervorbringungen Probleme, aber das tun Frost und Vulkane, Ratten und Viren ebenso – nicht alles, was die Natur jenseits des Menschen bereithält, ist friedlich und schön, die Natur hat auch unangenehme Seiten. Ohnehin ist die natürliche Ordnung auf unserem Planeten ja kein friedvoll-harmonisches System, sondern eher ein Hauen und Stechen, ein auf und ab wogendes Sichbehaupten und Verdrängen. Trotzdem gibt es inmitten all der naturgeschichtlichen Umbrüche und Katastrophen einen harmonischen Geist, der alles zusammenhält. Nur ist er gewiss nicht der Geist der Natur, weil der die Beziehungen zwischen den Lebewesen und ihrer Umwelt eben nicht sanft, sondern ziemlich ruppig gestaltet.

Es hat auch niemand, was die Industrialisierung einsetzte, einen perfiden Plan verfolgt. Vielmehr war das, was den Menschen technisch und industriell nach vorn katalysierte, in ihm angelegt und über Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende vorber-



Der Mensch ist integraler Bestandteil der Natur – ebenso wie die gesamte, von ihm geschaffene, naturverändernde Zivilisation

reit. Es musste nur der Moment kommen, an dem sich das Angelegte entwickeln konnte. Die Zeiten davor, geprägt vom Forscher- und Entdeckergeist eines Leonardo da Vinci, Christoph Columbus, Galileo Galilei, mündeten ganz frei und zwanglos in die Entdeckungen und Handlungen eines Werner von Siemens, Gottlieb Daimler oder Konrad Zuse, und so sind Zivilisation und Hochtechnologie vollgültiger Ausdruck einer gesteigerten natürlichen Ordnung. Wenn etwas den Unterschied zu den Zeiten davor markiert, dann jene Gesteigertheit der technischen und zivilisatorischen Möglichkeiten. Daran ist aber nichts abnorm, nichts gegen die Natur gerichtet. Sondern es ist der sichtbare Ausdruck eines Potenzials, den die Natur im Menschen bereithält.

Anders gesagt, ist ein BMW unter dem Aspekt geschichtlicher Steigerung genauso natürlich gewollt wie eine Sumpfschildkröte. Der evolutionäre Entwicklungsgang, der Tierarten hervorbrachte, hat zwar viel mehr Zeit in Anspruch genommen. Aber auch ein Auto wird entwickelt, und man kann einfach nicht sagen, dass es nicht Ausdruck eines immer schon vorhandenen, über Jahrtausenden schlafenden Potenzials wäre. Es ist darum viel fruchtbarer, sich mit den kreati-

ven Prozessen zu befassen, die zu der einen wie der anderen Erscheinung geführt haben, und sie zu ergründen. Vielleicht verstehen wir dann die Wege der Evolution noch viel besser und begreifen irgendwann auch, warum selbst einfachste Lebewesen und der Mensch genetisch überwiegend identisch sind.

Man mag heute das Wort Schöpfung nicht und ersetzt es durch den Terminus Ökosystem. Im Vergleich erweist sich der Begriff Schöpfung jedoch als überlegen, denn in ihm ist der Mensch auch in seiner heutigen Daseinsform integraler Bestandteil, während das Wort Ökosystem den Menschen regelrecht negiert, indem suggeriert wird, dass die Natur nur ohne den Menschen störungsfrei funktioniere – oder allenfalls dann mit ihm, wenn er sich vorindustriell in ihr bewege, am besten vielleicht als Neandertaler.

Inzwischen ist die so skeptisch gesehene, immer noch nicht recht verstandene industrielle Welt aber schon ins Informationszeitalter eingetreten und hat eine weit über den Erdball verteilte Welt zu einer einzigen, globalisierten Welt zusammengeschmolzen. Mit den nochmals gesteigerten Möglichkeiten wächst auch die Angst, ob die damit einhergehenden Veränderungen nicht völlig aus dem Ruder laufen und auch alle Rest-Natur vernichten werden. Die glo-

bale Verunsicherung erstreckt sich zum einen aufs Wetter und zum anderen auf jene Gebiete, in denen sichtbar Neues geschieht: Gentechnik, Biotechnologie, Nanotechnologie, Informations- und Nukleartechnologie. Sie alle bieten ungeahnte Möglichkeiten, die der Zivilisation neuen Schub geben können, nicht anders als die globalen Finanzsysteme, die in der Rhetorik frühindustriellen Klassenkampfes aber zu schrecklichen Monstern und altbäuslichen Heuschrecken mutieren.

Viel eher droht unsere Zukunft daran zu scheitern, dass Zivilisation und Natur aus lauter Angst vor Veränderung und neuen Lebensumständen gegeneinander ausgespielt werden, und es ist allenfalls dann mit ihm, wenn er sich vorindustriell in ihr bewege, am besten vielleicht als Neandertaler. Wenn wir der Natur vertrauen dürfen, dürfen wir aus denselben Gründen auch ihrer Steigerung, der Zivilisation, vertrauen. In ihr waltet der gleiche Ratschluss wie in der Natur, sie ist nicht von ihr verschieden. Dabei spielt es eine untergeordnete Rolle, ob

man für dieses Vertrauen einen schöpferischen oder ökologischen Ratschluss annimmt – solange der Mensch darin eingeschlossen bleibt.

Wenn wir vor unseren eigenen gesteigerten Möglichkeiten zurückschrecken, weichen wir in Wahrheit vor dem Plan der Natur zurück, sich selbst zu gestalten und fortwährend Sinnsteigerung zu erlangen. Im menschlichen Bewusstsein hat die Natur die Kraft und die Fähigkeit dafür ausgesät: Darum zielt sie auch mit nichts, das dort entsteht, auf den Untergang der Natur. Dass der Mensch moralisch Verantwortung für das trägt, was er gestaltet, ist Teil der Natur. Umso mehr sollte er darauf achten, dass er den fortschreitenden Möglichkeiten sinnhaft Rechnung trägt und das Saatgut nicht an den Dämon seiner Angst vor dem Neuen, vor der Zukunft verfrachtet. Sonst kann es geschehen, dass, mindestens in Deutschland, der Mensch seine Wirtschaft und Wissenschaft grundlegend ruiniert.

Alexander Hans Gusovius, Jahrgang 1957, verbrachte seine Kindheit und Jugend in Hünfeld/Hessen und studierte Germanistik, Romanistik und Philosophie in Freiburg und Berlin. Seit 1986 lebt er als freier Schriftsteller in Berlin und Bonn.

forum@welt.de

Kolumne



Lord Weidenfeld

## Europa nicht aufgeben!

Das irische Veto wurde in London von gemäßigten Europafreunden mit stoischem Achselzucken, der breiten Masse mit Gleichgültigkeit und der soliden Minderheit von Brüsselhasern mit Schadenfreude aufgenommen. Die wahren Gefühlsausbrüche galten der von Millionen feuchten Augenpaaren verfolgten Geburtstagsparade von Königin Elizabeth im Herzen Londons. Mit Schalmeyen und Trompeten feierte man die Siege über drei europäische Kontinentalmächte: Napoleons Frankreich, das wilhelminische Deutschland und die Wehrmacht Adolf Hitlers.

Ein nachdenklicher Gordon Brown saß auf der Ehrentribüne. Seinem sinkenden Stern zum Trotz hat er sich doch

an das Versprechen, den Lissabonner Vertrag zu ratifizieren, gehalten. Doch wer weiß, ob die europaphobe Gruppe in seiner Partei ihn nicht gemeinsam mit den antieuropäischen Tories zwingt, kehrtzu-

machen oder zumindest weitere wichtige Konzessionen anzustreben – was die Krise bei den anderen 26 Staaten nur noch mehr verschärfen würde.

Die Versuche, Europas vertiefende Einheitsbemühungen zu boykottieren, werden von den radikaler werdenden Europagegnern mit größerer Intensität zur Schau getragen als der Kampf gegen den weltweiten Terror. Die eigentliche Tragödie hinter der asymmetrischen Einstellung der sogenannten freien Welt gegenüber den genozidischen Gewalttaten im Sudan oder in Burma, dem Kongo und Simbabwe ist die Angst vor einer militärischen Abrechnung, vor dem Tabu eines gewaltsamen Regimewechsels. Es ist eine Tragödie unserer Zeit, dass wir keine schärfere Politik zur radikalen Lösung im Kampf gegen die Unmenschlichkeit haben. Es ist gerade diese Schwäche, die Regime im Nahen Osten und Afrika und grenzüberschreitende militante Bewegungen ermutigt, uns zu provozieren, ihre Zellen in den Herzländern des Westens aufzubauen, zum Freitod bereite „Martyrer“ und einen Tross von Helfern aus den verschiedensten Schichten und Ständen massenhaft zu rekrutieren.

Die gegenwärtige Krise in Europa kann schwere Folgen mit sich bringen. Entweder entsteht ein „Europa der Zweistufigkeit“, wonach innerhalb einer Euro-Zone eine intensivere Zusammenarbeit stattfände und der Rest nur locker mit Europa und der europäischen Idee verbunden wäre. Oder es führte zu einer radikalen Revision des Europakonzeptes und zurück zu einer erweiterten Zollunion. In beiden Fällen würde mit einem Schlag die machtpolitische Bedeutung Europas leiden. Das würde es für die neuen Riesen in Asien, dem zur Konfrontation zurückgekehrten Russland und den großen Energieproduzenten im Nahen Osten leichter machen, uns Europäer gegeneinander auszuspielen. Diese Zukunftsperspektiven allein sollten und müssten auch jene bewegen, die Lokalpatriotismus und alte Vorurteile noch nicht überwunden haben.

forum@welt.de

Leserbriefe DIE WELT, Brieffach 2410, 10888 Berlin, Fax: (030) 2591-71608, E-Mail: forum@welt.de

### Der Anspruch sinkt

Zu: „Deutschlands Schüler werden besser“ und „Bloß keine Einheitsschule“; WELT vom 13.6.

Eine „Bildungspolitik“, wie sie Bundeskanzlerin Merkel vorschwebt, dürfte nur dann zu verwirklichen sein, wenn man sich nicht – wie so häufig in der Vergangenheit – von den potentiellen Erfolgsmeldungen im Bildungssektor blenden lässt. Wenn zum Beispiel mitgeteilt wird, dass die Quote der Übergänge von Grund- auf Hauptschulen 2006 in allen Ländern gesunken sei und der Wechsel ans Gymnasium im gleichen Umfang zugenommen habe, so lässt sich daraus keine generelle Qualitätssteigerung des Bildungssystems herleiten. Vielmehr ist die auf den ersten Blick erfreuliche Entwicklung häufig auf ein vermindertes Anspruchsniveau seitens der Schulen sowie opportunes Verhalten der Lehrkräfte zurückzuführen. Der Versuch, Qualität lediglich mithilfe statistischer Größen zu erfassen, führt zu einer verzerrten Wahrnehmung. Verantwortliche

Bildungspolitiker dürfen nicht die Augen davor verschließen, dass mit der inflationären Vergabe von Bildungsabschlüssen, wie sie in Deutschland schon seit langer Zeit praktiziert wird, ein rapider Niveauverlust einhergeht. So gibt es beispielsweise einen relativ hohen Anteil an Lehrern, die zwar über Abitur und zwei Staatsexamen verfügen und somit die Akademikerstatistik „bereichern“, die aber zugleich außerstande sind, einen fehlerfreien Text zu verfassen, der in gedanklicher Hinsicht halbwegs anspruchsvoll ist. Im Übrigen führt die irri-Annahme, Bildung sei ein Gut, das man auf Einheitsschulen bequem und „gerecht“ zu teilen könne, auf den Holzweg der Unbildung und Unmündigkeit.

Wolfgang Labonde, Neunkirchen

Es ist erfrischend und ermutigend, dass der Leiter des nationalen Bildungsberichts, Eckhard Klieme, mehr Leistungsbereitschaft von Schülern einfordert. Man kann häufig in der vollkommen falschen Debatte um die Einheitsschule für Deutschland glauben,

dass der Begriff Leistungsbereitschaft in der Bildungsdebatte keinen Stellenwert hat. Ohne Leistung und Anreiz zur Leistung bleibt nicht nur die Gesellschaft in ihrer Entwicklung stehen. Ohne die persönliche Bereitschaft zur Leistung kann es keinen Aufstieg durch Bildung geben. Schule muss zum einen Verantwortungsbewusstsein und zum anderen Leistungswille stärken. Die Politik muss aber dafür sorgen, dass gleiche Bildungschancen am Start sichergestellt sind. Aufstieg durch Bildung muss für alle gleich möglich sein.

Patrick Meinhardt, MdB, Berlin

### Gesichtslose Kästen

Zu: „Visionär der neuen Stadt“; WELT vom 10.6.

Einmal mehr Zustimmung zur Architekturkritik von Dankwart Guratzsch – dieses Mal mit Rob Krier – gegen den Untergang der europäischen Baukultur. Der Protest ist begründet, werden doch immer wieder geschichts- und gesichtslos-sterile Betonkä-

sten selbst in denkmalgeschützte Innenstadtbereiche geklotzt. So auch in Wiesbaden, der ehemaligen „Weltkulturstadt“ mit ihren weitgehend kriegsverschonten Gründerzeit-Prachtbauten. Industriearchitektur im nüchternen Bauhausstil verfreundet aber ein historisierend gewachsenes Stadtbild, insbesondere wenn es sich um Anerkennung als Weltkulturerbe-„Stadt des Historismus“ bewirbt.

Hans Horst Müller, Wiesbaden

### Wie anno dazumal

Zu: „Post will sich bis 2011 komplett von ihrem Filial-Netz trennen“; WELT vom 14.6.

Es war einmal eine Zeit, in der man „Service“ noch französisch aussprach, in der man dieses Wort noch mit den Begriffen Dienst, Dienstleistung und Bedienung verband. Aus dieser Zeit liegen Briefe (adressiert ohne Straßenangabe und natürlich ohne Postleitzahl) vor mir: Laufzeit von Straßburg nach Lyon: zwei Tage, Straßburg

nach Paris: zwei Tage, Straßburg nach Toulouse: fünf Tage – per Postkutsche und mit Aufhalten an den Pferdewechselstationen. Das war vor 170 Jahren. Heute versucht man nur, das Wort englisch auszusprechen, und es ist im hiesigen Sprachgebrauch bald gleichbedeutend mit dem Gegenteil von „Dienst“ und „Leistung“. Unser Global Player, der sich ja auch noch mit Postaufgaben in Deutschland befasst, kündigt Ende 2011 in „private Partnerfilialen“ – und für „Dienstleistungen in abgespeckter Form“ – in „Postservice-Shops“ umzuwandeln. Wird in diesem Zuge das Grundrecht Briefgeheimnis aus Art. 10 (1) GG gleich mit „abgespeckt“? Nun darf man gespannt sein, wie lange solche Briefe jetzt – nach 170 Jahren – vom „Postservice-Shop“ im Supermarkt, Sonnenstudio oder Zeitungskiosk (oder von einem der wenigen noch verbliebenen Briefkästen – vielleicht sagt man ja schon „Service-Box“) nach Lyon unterwegs sein werden.

Joachim E. K. Schliemann, Hamburg

### Antikatholischer Reflex

Zu: „Diktatur des Vatikans?“, WELT vom 12.6.

Seit Längerem werden in Deutschland von interessierten Seiten wieder einmal antikatholische Ressentiments bedient. Nur so – und nicht nur als Sommerloch-Erscheinung – sind leider auch Artikel zu erklären, die nichts an neuen Fakten oder Einsichten vermitteln, wohl aber schon in der Bismarckzeit gepflegte Verdächtigungen gegen den Vatikan und Bischöfe aufwärmen und dazu in bewährter Manier bemüht sind, Gegensätze zwischen sogenannten Amtskirche und Kirchenvolk aufzuspüren und zu vertiefen. „Diktatur des Vatikans?“ ist – leider – ein treffliches Beispiel dafür. Aber es bleibt dabei: Was dem Staat an Rechten und Entscheidungsbefugnissen im Hochschulwesen zusteht, das steht, jedenfalls in unserer Demokratie, auch freien Trägern und damit auch Kirchen zu – selbst wenn es die katholische ist.

Dr. Karl Hugo Breuer, Bergisch Gladbach